

Mareike Peschl

Täuschungsverhalten. Verstellung und Verwandlung um 1900

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts experimentierten die Prager Rechtsstudenten Max Wertheimer¹ und Julius Klein mit psychologischen Methoden, um zu testen, ob sich Täuschungsversuche von ProbandInnen an deren Verhalten ablesen ließen. Ihre Forschungsergebnisse publizierten sie 1904 unter dem Titel *Psychologische Tatbestandsdiagnostik* im *Archiv für Kriminal Anthropologie und Kriminalistik*, einem Journal, das von ihrem Lehrer, dem Kriminologen Hans Gross, herausgegeben wurde.² Unter Rückgriff auf Methoden der experimentellen Psychologie ihrer Zeit, etwa dem Assoziationsexperiment, forschten sie, inwiefern sich psychologische Verfahren sinnvoll für die Bewertung von Aussagen einsetzen ließen. Dabei spekulierten Wertheimer und Klein, ob sich Verfahren zur Messung körperlicher Zustände, etwa die galvanometrische Messung der elektrischen Leitfähigkeit auf der Haut, ebenfalls zur Erkennung von Täuschungsversuchen eigneten.

Ihr Interesse an psychologischen Verfahren war vor allem kriminologisch motiviert. Bei ihren Versuchen arbeiteten sie jedoch weniger mit Verdächtigen realer Kriminalfälle als mit Versuchspersonen im Labor, um die kriminalistischen Potenziale verschiedener Methoden zunächst abzuwägen. Die kriminologische Ausrichtung ihrer Versuche war unter anderem durch praktische Probleme der Justiz motiviert, wo Forschungen zu Wahrnehmungs- und Gedächtnistäuschungen die Bewertung von Zeugenaussagen vor neue Herausforderungen stellten. Disziplinübergreifende Studien hatten gezeigt, dass die Wahrnehmung und das Erinnerungsvermögen grundsätzlich unkontrollierbaren Auslassungen und falschen Reproduktionen unterliegen – selbst wenn eine vollständige, d. h. wahr-

1 Max Wertheimer besuchte neben rechtswissenschaftlichen Kursen auch psychologische Seminare und wechselte später ganz in das Fach der Psychologie. Zu Wertheimers späteren Forschungen und seinen Beiträgen zur Entwicklung der Gestalttheorie siehe z. B. die Forschungen von Mitchell Ash: *Gestalt Psychology in German Culture, 1890–1967*. Cambridge 1995, und Anne Harrington: *Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren. Kaiserreich, Nationalsozialismus, New-Age-Bewegung*. Reinbek bei Hamburg 2002.

2 Max Wertheimer und Julius Klein: *Psychologische Tatbestandsdiagnostik*. In: *Archiv für Kriminal Anthropologie und Kriminalistik* 15 (1904), H. 1, S. 72–113.

heitsgemäße Aussage beabsichtigt ist.³ In den Jahren nach Wertheimer und Kleins Veröffentlichung kommentierten ForscherInnen in fächerübergreifenden Journalen unter dem Stichwort der „psychologischen Tatbestandsdiagnostik“, inwiefern sich Aussagen von ZeugInnen durch psychologische und physiologische Verfahren neu auswerten lassen.⁴ Da Wertheimer und Kleins Methoden auch psychoanalytisches Wissen zu unabsichtlichen Enthüllungen umzusetzen versuchten, wurde Sigmund Freud von der Wiener Juristischen Gesellschaft gebeten, sich zu den kriminalistischen Potenzialen der von ihnen erprobten Verfahren zu äußern. In seiner Ansprache an ein juristisches Publikum, die 1906 unter dem Titel *Psychoanalyse und Tatbestandsdiagnostik* veröffentlicht wurde, bestätigte Freud, dass im Rahmen einer psychoanalytischen Behandlung das Verhalten einer Person tatsächlich Bedeutungen offenbaren kann, welche diese vor sich selbst oder anderen zu verbergen versucht. Im Rahmen der Therapie konzentrierte er sich auf sprachliche ebenso wie auf körperliche Ausdrücke, „die ins Zweideutige schillern, und bei denen der verborgene Sinn durch den harmlosen Ausdruck hindurchschimmert“.⁵ Freud zufolge war es daher grundsätzlich möglich, zwischen sprachlichen, körperlichen und psychischen Vorgängen Verbindungen herzustellen. Allerdings warnte er vor der kriminalistischen Anwendung der von Wertheimer und Klein vorgeschlagenen Methoden und empfahl, sie strikt als „Phantomübungen“ zu behandeln, solange sie noch nicht längerfristig an realen Fällen erprobt worden seien.⁶

In den folgenden Abschnitten möchte ich mir zunächst die von Wertheimer und Klein durchgeführten Versuche genauer anschauen und sie dann in Bezug auf Freuds Überlegungen zu unwillkürlichen Handlungen perspektivieren. Was meinten Wertheimer und Klein, wenn sie von Täuschung sprachen? Und welche Annahmen über das Verhalten realisierten die Messungen von körperlichen Zuständen? Meine Untersuchung der graphischen Messmethoden schließt unter anderem an wissenschaftshistorische Arbeiten an, welche die Verwendung von

3 Eine kriminologische Stellungnahme findet sich etwa bei Hans Gross: Das Wahrnehmungsproblem und der Zeuge im Strafprozess. In: Beiträge zur Psychologie der Aussage 1 (1903), H. 1, S. 116–120.

4 Dazu zählt u. a. das von Gross herausgegebene *Archiv für Kriminal Anthropologie und Kriminalistik* und das von Wilhelm Stern begründete Journal *Beiträge zur Psychologie der Aussage*.

5 Sigmund Freud: *Psychoanalyse und Tatbestandsdiagnostik*. In: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke chronologisch geordnet*. Bd. 7: *Werke aus den Jahren 1906–1909*, hg. von Anna Freud et al. Frankfurt a. M. 1966, S. 10.

6 Freud: *Tatbestandsdiagnostik*, S. 3.

Messapparaturen in den psychologischen und physiologischen Disziplinen aufschlussreich untersucht haben.⁷

In Hinblick auf die Frage des Verhaltens fokussiert mein Beitrag allerdings weniger auf das wissenschaftliche Selbstverständnis der Protagonisten als vielmehr auf den Zusammenhang zwischen historischen Untersuchungsmethoden und den Ambivalenzen des Menschen. Inwiefern wurde dem Verhalten von Personen Mehrdeutigkeit zugestanden und wie wurde diese auch im Experiment auftretende Ambivalenz konzeptuell gefasst? Im hier untersuchten Feld zwischen experimenteller, juristischer, kriminalistischer und psychoanalytischer Perspektive tauchen vor allem zwei verschiedene Auffassungen der Täuschung auf: Täuschung als Verstellung und Täuschung als Verwandlung. Wertheimer und Klein verstanden Täuschung insbesondere als intentionale Verstellung einer verborgenen Einstellung, die sich durch geeignete Methoden aufdecken lasse. Diese kriminologische Hoffnung auf Entlarvung intendierter Täuschungen war angesichts der zeitgenössischen kulturellen Diskussionen über unbeabsichtigte Täuschungen nicht selbstverständlich. In den literarischen und philosophischen Feldern zum Beispiel beschäftigte man sich schon vor der Jahrhundertwende mit der unvermeidlichen Unzuverlässigkeit der Sprache, was auch die Gewissheit sprachbasierten Wissens infrage stellte.⁸ Darüber hinaus zeigten psychologische und sinnesphysiologische Forschungen auch die Anfälligkeit der Wahrnehmung und des Gedächtnisses für ungewollte Täuschungen.

Wertheimer und Kleins Hoffnungen auf Täuschungsentlarvung lassen sich vor dem Horizont einer „Identitätskultur“ verorten, welche die KulturwissenschaftlerInnen Aleida und Jan Assmann als das Bedürfnis nach Festlegung von Identität beschrieben haben.⁹ Die Idee eines eindeutigen Ausdrucks, der eine stabile Identität offenbart, hat auch Hans Belting in seinen kultur- und bildwissenschaftlichen Studien problematisiert. Wie Jan und Aleida Assmann, die einem Identitätsdenken Geschichten und Formen menschlicher Verwandlung entgegenhalten, weist Belting darauf hin, dass zwischen unserem Selbst und seinen Gesichtern kein „stabiles Verhältnis“ besteht und wir unseren Ausdruck „stets aufs

7 Zum Gebrauch von graphischen Messapparaturen in den physiologischen Disziplinen siehe u. a. Soraya de Chadarevian: Graphical method and discipline. Self-recording instruments in nineteenth-century physiology. In: *Studies in the History and Philosophy of Science Part A* 24 (1993), H. 2, S. 267–291. Der von Cornelius Borck und Armin Schäfer herausgegebene Band *Psychographien* (Zürich/Berlin 2005) versammelt außerdem eine Reihe von Beiträgen, die die Bedeutung der graphischen Methoden in den psychologischen Disziplinen herausgearbeitet haben.

8 Ich denke hier z. B. an die sprach- und wissenskritischen Schriften Hugo von Hofmannsthal und Friedrich Nietzsches.

9 Vgl. Aleida und Jan Assmann: Einleitung. In: *Verwandlungen. Archäologie der literarischen Kommunikation IX*. Hg. von Aleida und Jan Assmann. München 2006, S. 9–24.

Neue ein[üben]“ müssen.¹⁰ Geht man von dieser grundsätzlichen Wandelbarkeit aus, wie lässt sich Täuschung als Verstellung dann noch denken?

Weder in Wertheimer und Kleins Publikation noch in Freuds Fallgeschichten wurde der Verhaltensbegriff vorab definiert. Wertheimer und Klein verwendeten ihn synonym mit „Erscheinung“ und „Äußerung“, und Freud sprach neben „Symptomhandlung“ vor allem von „Ausdruck“. Wertheimer und Klein gingen bei ihren Untersuchungen experimentell vor. Freud hingegen erarbeitete sein Menschenverständnis insbesondere anhand von Fallgeschichten. Ihren Ansätzen ist jedoch der Versuch gemeinsam, sprachliche und körperliche Verhaltensaspekte aus einer Außenperspektive zu beschreiben. Ich folge daher den historischen Begriffsverwendungen, wenn ich im Folgenden „Verhalten“ synonym zu Ausdruck, Erscheinung und Äußerung verwende. Meine Lesart der wissenschaftlichen Publikationen ist dabei kulturwissenschaftlich ausgerichtet, insofern ich nachzuzeichnen versuche, wie sich das Problemfeld der Täuschung um 1900 disziplinübergreifend formte. Dabei soll es auch darum gehen, die historischen Theorien mit dem Erleben des Menschen in Verbindung zu bringen, in welchem sich die geteilte Lebenswelt und persönliche Geschichte bewahrt.

Der Frage, welche Aspekte Verhalten umfassen kann, möchte ich mich aus der Perspektive der Täuschung nähern, weil diese nach den vielfältigen Deutungsweisen und Ambivalenzen von körperlichen und sprachlichen Ausdrücken fragt. Ein schönes Beispiel für die Mehrdeutigkeit und Intransparenz des Ausdrucks ist die in Abb. 1 gezeigte anonyme Person, an der physiologische Messungen vorgenommen werden. Die Fotografie aus dem Jahr 1908 verrät nicht, ob das Bild eine wirkliche oder für die Kamera vorgetäuschte Behandlungssituation zeigt. Zugleich hält sie den Blick einer zwischen Messapparaturen sitzenden Person fest, die nicht offenbart, was sich im Moment der Aufnahmen vor ihrem inneren und äußeren Auge abspielt. Ihr Gesicht verbirgt ebenso wie ihr Körper, zu welchen Gedanken und Erscheinungen vor und hinter der Kamera sie sich gerade verhält.

Auch in den experimentellen und psychoanalytischen Schriften sind die Erfahrungen der PatientInnen, wenn überhaupt, nur indirekt wiedergegeben. Die Komplexität ihrer Erfahrung lässt sich dennoch insbesondere dort ablesen, wo sich die Versuchsleiter schwertaten, ihre Forschungsergebnisse zu interpretieren. Freud hat in seinen Fallgeschichten diese psychische Ambivalenz genauer zu beschreiben versucht: Verhalten erscheint ihm nicht als Wiederholung einer gleich-

¹⁰ Hans Belting: *Faces. Eine Geschichte des Gesichts*. München 2014, S. 37.



Abb. 1: Galvanometer in Gebrauch: Anonyme Versuchsperson (links) mit dem Psychologen Frederick Peterson (rechts). Peterson forschte und publizierte gemeinsam mit Carl G. Jung zur psychologischen Bedeutung des galvanischen Messverfahrens. Harper's Weekly berichtete 1908 über seine Arbeit, wofür auch dieses Bild entstand. © HarpWeek.

bleibenden Identität, sondern als Ausdruck von Verwandlungsprozessen, für die nach Aleida Assmann „Ambivalenz, Paradoxie und Widersprüchlichkeit“ charakteristisch sind.¹¹ In der historischen Untersuchung unterschiedlicher Täuschungsauffassungen zeigt sich, dass sich Ambivalenzen im Verhalten nicht auf bewusste Täuschungsversuche beschränken. Stattdessen legen die nachfolgenden Ausführungen nahe, dass Verhalten generell als mehrdeutig reflektiert werden muss.

¹¹ Aleida Assmann: Kulturen der Identität. In: Verwandlungen. Archäologie der literarischen Kommunikation IX. Hg. von Aleida und Jan Assmann. München 2006, S. 25–46, hier S. 43.

Experimentelle Versuche zu den psychischen Grundlagen des Verhaltens: Max Wertheimer und Julius Kleins „psychologische Tatbestandsdiagnostik“

Wertheimer und Kleins Studie *Psychologische Tatbestandsdiagnostik* und ihr Vorhaben, psychologische Methoden auf die Auswertung von Zeugenaussagen anzuwenden, zielte nicht vorrangig auf die Rekonstruktion von Verbrechen. Stattdessen wollten Wertheimer und Klein den „subjektiven Wahrheitswert“ von Aussagen untersuchen und grundsätzlich jede Zeugenaussage, auch ohne konkreten Verdacht gegen die betreffende Person, auf ihre Aufrichtigkeit hin überprüfen.¹² Dabei ging es ihnen weniger darum herauszufinden, ob Personen „wahre“ Aussagen in Hinblick auf die Schilderung eines tatsächlichen Geschehens machten. Vielmehr wollten sie feststellen, was als „wahr“ in Bezug auf die Vorstellungswelt der Zeuginnen galt, also, ob Zeuginnen aussprachen, woran sie dachten.

Wertheimer und Klein hielten eine Überprüfung der Aufrichtigkeit von Zeuginnen für möglich, weil sie annahmen, dass jedes Verbrechen charakteristische psychische Spuren hinterlasse, die man bei ihrer Befragung auch äußerlich beobachten könne. Der Psychologe Carl G. Jung hatte argumentiert, dass sich im Moment eines starken emotionalen Erlebnisses wahrgenommene Gegenstände, Personen und Gedanken zu einer bleibenden Erinnerung verknüpfen. Diese gefühlstragenden psychischen Verknüpfungen nannte Jung einen „Komplex“.¹³ In Bezug auf die Frage, inwiefern sich Täuschungsversuche an den Reaktionen von Befragten ablesen ließen, schlussfolgerte Jung, dass diese ihre Komplexe insbesondere durch eine verlängerte Reaktionszeit verrieten. Jung experimentierte daher mit Assoziationsversuchen, bei denen er seine PatientInnen bat, auf eine Reihe von genannten Begriffen so schnell

¹² Wertheimer und Klein: *Tatbestandsdiagnostik*, S. 76. Der Wissenschaftshistoriker Tal Golan hat die Weiterentwicklung der Experimente zur „psychologischen Tatbestandsdiagnostik“ im US-amerikanischen Kontext weiterverfolgt. Vgl. Tal Golan: *Aus der Seele sprechen. Recht, Psychologie und das Beweismaterial vom Schauplatz der Psyche um 1900*. In: *Die Listen der Evidenz*. Hg. von Michael Cuntz et al. Köln 2006, S. 123–140. Zur Aufwertung des Verdachts um 1900 siehe auch die Arbeit der Literaturwissenschaftlerin Elisabeth Strowick. In einer vergleichenden Studie hat sie insbesondere psychoanalytische und literarische Epistemologien des Verdachts und ihr Verhältnis zu Machtstrukturen untersucht. Vgl. Elisabeth Strowick: *Comparative epistemology of suspicion. Psychoanalysis, literature, and the human sciences*. In: *Science in Context* 18 (2005), H. 4, S. 649–669.

¹³ Carl G. Jung: *Die psychologische Diagnose des Tatbestandes*. In: *Juristisch-psychiatrische Grenzfragen* 4 (1906), H. 3, S. 1–47, hier S. 7.

wie möglich und mit der erstbesten Assoziation zu reagieren. Neben den Wortbedeutungen konzentrierte sich Jung bei der Auswertung der Antworten auf die gemessenen Reaktionszeiten. Einzelne Wörter, die lange Reaktionszeiten hervorriefen, deutete er als Indikatoren für einen Komplex, der durch ein starkes emotionales Erlebnis ausgelöst worden war.

Wertheimer und Klein vermuteten in ähnlicher Weise, dass auch die Beobachtung oder Beteiligung an einem Verbrechen einen Komplex auslösen würde, da das Erleben eines Verbrechens „von starken Gefühlen begleitet“ sei.¹⁴ Ihre Versuchsanordnungen beruhten auf der elementaren Annahme, dass ein Verbrechen einen inneren Komplex verursache, der wiederum ein charakteristisches „psychisches“ und „physiologisches Verhalten“ auslöse.¹⁵ Auf die physiologischen Aspekte des Verhaltens gingen Wertheimer und Klein jedoch nicht näher ein. Ihnen ging es vielmehr darum, die psychischen Grundlagen des Verhaltens experimentell zu erproben.

Ihre Vermutung, dass das „psychische Verhalten“ tatsächlich „charakteristisch“ und „gesetzmäßig“¹⁶ sei, war dabei keineswegs eine selbstverständliche Behauptung. Freud etwa arbeitete in der Psychoanalyse mit individuellen Fallgeschichten seiner PatientInnen unter der Annahme, dass sich eine Regel, wenn überhaupt, nur anhand einer konkreten Biografie erarbeiten ließe. Selbst Jung, der sich in seiner Forschung vor allem auf die quantitativen Aspekte der Reaktionszeit konzentrierte, fand die Erklärung für ein Zögern im Gespräch erst in den Lebensgeschichten seiner PatientInnen, die durch keine Gesetzmäßigkeit antizipiert werden konnten. Wertheimer und Klein dagegen nahmen an, dass die durch ein Verbrechen ausgelösten Affekte so stark seien, dass niemand während der Befragung über das bezeugte Erlebnis hinwegtäuschen könne.

Um nun die psychischen Auswirkungen einer Verbrechensbeteiligung nachzuweisen, erzählten Wertheimer und Klein ihren ProbandInnen zunächst die Geschichte eines erdachten Verbrechens. So schilderten sie etwa den Fall einer Person N, die sich in einer Werkstatt einen Hammer ausleihen will, wobei sie mit dem Handwerksmeister in einen Streit gerät, der zu einer Körperverletzung führt.¹⁷ Wertheimer und Klein baten ihre ProbandInnen zunächst, die Geschichte zu wiederholen, um sicherzugehen, dass sie mit dem Tatbestand vertraut waren. Danach überprüften sie, ob sich aus den Reaktionen der Testpersonen Rückschlüsse auf deren Kenntnis des Tathergangs ableiten ließen.

14 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 73.

15 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 75.

16 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 75.

17 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 86.

Dabei interessierten Wertheimer und Klein sich vor allem für die Reaktionen der sogenannten Täuschungsgruppe. Diesen Personen gaben sie die Anweisung, sich beim Experiment in die Rolle eines Tatverdächtigen zu begeben, sich möglichst „unschuldig“ zu verhalten, ihr Wissen über die Tat also zu verbergen und die Versuchsleiter zu täuschen.¹⁸ Instruktionen, wie ein solches „unschuldiges“ Verhalten auszusehen habe, gaben sie nicht. Dann führten sie ein Assoziationsexperiment durch, indem sie die Versuchsperson baten, so schnell wie möglich mit einem Wort auf die ihr zugerufenen Begriffe zu reagieren. Manchmal gaben sie der Versuchsperson auch die Aufgabe, mit einem Adjektiv (Rose – rot) oder einem Gefühl (Junge – Freude) zu reagieren. In anderen Fällen versuchten sie per Zeigen von Fotografien, Zeichnungen oder Gegenständen durch optische Eindrücke eine Reaktion zu provozieren. Unter Begriffe, die sie als harmlos einstufte, wie „Hering“, „Getreide“ oder „Sattel“¹⁹, mischten sie eine kleine Anzahl von Wörtern, wie zum Beispiel „Hammer“, die dazu dienen sollten, bei mit der Geschichte vertrauten Personen unwillkürlich die Erinnerungen an den Tathergang hervorzurufen.

Nach Durchführung des Versuchs wurden die ProbandInnen gebeten zu erläutern, welche Eindrücke und Gefühle das Experiment bei ihnen ausgelöst habe. Die Selbstauskünfte der Versuchspersonen schienen Wertheimer und Kleins Hoffnung auf einen Selbstverrat der Täuschenden zu bestätigen. Einige Versuchspersonen berichteten von der „zwingenden unwiderstehlichen Kraft“, mit der die Assoziationen sie von innen „übrumpelten“. Manche sahen sich sogar gezwungen, ein Wort auszusprechen, noch „bevor sie daran denken konnten, es nicht zu sagen“.²⁰ Andere berichteten von inneren Bildern, die in ihrem Bewusstsein auftauchten und manchmal an die vorgezeigten Schaubilder erinnerten, manchmal aber auch reine „Phantasiebilder“ waren.²¹ Wertheimer und Klein schlussfolgerten daraus, man könne mit dem Assoziationsexperiment das Sprechverhalten tatsächlich so sehr einüben, dass das Aussprechen eines Wortes schneller sei als die Täuschungsabsicht. Die Befragten könne man so nicht nur zwingen, an etwas zu denken, sondern sie auch zu einem unfreiwilligen Verrat verleiten.²²

18 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 81.

19 Max Wertheimer: Experimentelle Untersuchungen zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Leipzig 1905, S. 15.

20 Wertheimer: Experimentelle Untersuchungen, S. 18 f.

21 Wertheimer: Experimentelle Untersuchungen, S. 17.

22 Man könnte hier die Frage stellen, inwiefern die kalkulierten Komplexanstöße zur Provokation eines unfreiwilligen Selbstverrats auch eine Art Täuschungsmanöver waren. Einerseits sind sie der Versuch, möglichst aufrichtige Antworten zu provozieren. Andererseits hat der Historiker Michael Pettit gezeigt, dass PsychologInnen bei der Untersuchung von Täuschungen selbst auf

Wertheimer und Klein räumten ein, dass ihre Testerfolge im Labor nicht ohne Weiteres auf die kriminologische Praxis übertragbar seien und zuvor an realen Fällen erprobt werden müssten. In ihrer Publikation ließen sie offen, anhand welcher Kriterien sie Antworten als verräterisch klassifizierten. Zwar gingen sie in ihrer Deutung der Aussagen davon aus, dass Wörter einen „Doppelsinn“ haben,²³ reduzierten diesen aber auf das Bedeutungsfeld des Tathergangs. Weil sie Begriffe nur als binär gepolt verstanden, also als mit oder ohne Zusammenhang zum Verbrechen stehend, sprachen sie auch eher von „Doppeldeutigkeit“ als von Mehrdeutigkeit. Wären sie davon ausgegangen, dass Wörter nicht nur zweideutig, sondern unbestimmt mehrdeutig sind, hätten sie die Reaktionen ihrer Versuchspersonen auch in Hinblick auf Kontexte jenseits eines Verbrechens einordnen und interpretieren müssen. Bei der Herstellung der Wortreihen verließen sich Wertheimer und Klein dagegen auf ihre eigenen Assoziationen – und stuften Wörter als irrelevant ein, die sie selbst so empfanden. Aus ihren Schilderungen lässt sich daher nicht ablesen, inwiefern sie sichergehen konnten, etwas anderes zu testen als eine bloße Übereinstimmung mit ihren eigenen Annahmen.

Auf ein weiteres Problem hatte bereits Freud in seiner Kritik an Wertheimer und Kleins Deutungen aufmerksam gemacht. Für ihn war nicht erwiesen, ob sich ein bewusster Täuschungsversuch und ein unbewusster Komplex ihren äußeren Wirkungen nach tatsächlich voneinander unterscheiden ließen. Während Wertheimer und Klein eine verzögerte Reaktion ausschließlich als Indikator für einen beabsichtigten Täuschungsversuch lasen, interpretierte Freud Zögern als Ausdruck eines inneren Widerstandes, der sich aus der Dynamik zwischen bewussten und unbewussten Kräften speist. Wertheimer und Klein dagegen erklärten verlängerte Reaktionszeiten mit der Zeit, die eine Person benötigte, um sich am Aussprechen eines verräterischen Gedankens zu hindern und stattdessen etwas Unschuldiges zu sagen. Die Versuchsperson, die zu täuschen versuche, könne zwar „eine charakteristische Komplexäußerung zu vermeiden suchen“, aber nicht verhindern, dass ihr „ihre Vorstellungen aus dem Komplex besonders auf die betreffenden Reize hin nicht zunächst einfallen“.²⁴ Täuschung verstanden Wertheimer und Klein daher als eine Art inneren Vertauschungsprozess, in dem das auftauchende verdächtige Wort durch ein unverdächtigtes ersetzt wurde – als

eine Art Täuschungsmanöver angewiesen waren und sich dafür explizit die Techniken der ZauberkünstlerInnen zum Vorbild nahmen Vgl. Pettit: *The Science of Deception*.

23 Wertheimer und Klein: *Tatbestandsdiagnostik*, S. 88.

24 Wertheimer und Klein: *Tatbestandsdiagnostik*, S. 79.

eine Vermeidungsstrategie, durch die etwas bewusst „verhindert“, verborgen oder „verdrängt“ werden musste.²⁵ Unter den verlängerten Reaktionszeiten und verdächtig anmutenden Wörtern hofften Wertheimer und Klein die Erinnerungen an ein Verbrechen zu finden. Ihnen zufolge ist Täuschung eine Form der „Verstellung“, welche Aleida Assmann treffend als „reines Oberflächenphänomen“²⁶ bezeichnet hat.

Kritik an Wertheimer und Kleins Interpretation kam aber auch von kriminalistischer Seite. Der Jurist Max Lederer warnte davor, Falschaussagen ausschließlich auf den Zwang der Affekte zurückzuführen und damit das Geschick von Befragten zu unterschätzen. ZeugInnen könnten sich etwa eine Strategie zum systematischen Antworten zurechtlegen, sich mit einem Charakter in einer „Abenteuergeschichte“ identifizieren oder sich schlichtweg für jede Antwort gleichviel Zeit nehmen. Die Gefahr gehe daher eigentlich immer nur von der „Phantasie der Inquirenten aus“, die vernachlässigten, dass das Reaktionswort immer nur das „Endziel eines Fluges der Vorstellungen“ durch das „Labyrinth der möglichen Pfade“²⁷ sei. Lederers Kommentar ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich Verdächtige und ZeugInnen nur wie beim Spiel verhalten mussten, und schon würde der Ernstfall an seinen Spielelementen scheitern.

Wertheimer und Klein vermuteten schließlich, dass sich die Interpretation von Reaktionen im Assoziationsexperiment vereinfachen ließe, wenn man sich auf quantitative Aspekte konzentriere. Dazu schlugen sie eine Reihe von Messverfahren vor, um die körperlichen Begleiterscheinungen einer Aussage zu untersuchen. Berichte zu eigenen Versuchen sind ihrer Publikation nicht beigefügt. Jung aber griff ihren Vorschlag einige Zeit später auf und ergänzte seine Assoziationsversuche im psychologischen Feld mit Messungen von elektrischen Strömen auf der Haut.

25 „Im T[äuschungs]-Falle wird die Versuchsperson häufig darnach streben, die psychischen Wirkungen von Komplexreizen zu unterdrücken.“ (Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 100). Und in ähnlicher Formulierung, „[i]m T[äuschungs]-Falle wird es der Versuchsperson, wenn sie zum äußeren Einhalten der Instruktion gebracht wird, nämlich schnell und nicht fortwährend sinnlos zu reagieren, schwer möglich sein, die Wirkungen des psychischen Verhaltens zum Komplexen zu verhindern.“ (Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 79).

26 Assmann: Kulturen der Identität, S. 27.

27 Max Lederer: Verwendung der psychologischen Tatbestandsdiagnostik. In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 3 (1906–1907), S. 163–172, hier S. 168.

Physiologische Messungen ambivalenten Verhaltens

Jung war erstmals durch seinen Schweizer Kollegen, den Physiologen Otto Veraguth, auf die Messung elektrischer Ströme zur psychologischen Diagnostik aufmerksam geworden. Veraguth hatte 1904 begonnen, mit dem Galvanometer zu experimentieren, einem Strommessgerät, das neben einer Stromquelle auch an die Haut der PatientInnen sowie an ein automatisches Schreibgerät angeschlossen wurde und die Messwerte der Apparatur in Form von schwankenden Kurven auf einem Registrierpapier aufzeichnete. Obwohl die Messmethode als wissenschaftlich galt,²⁸ lag die Schwierigkeit darin nachzuweisen, inwiefern die Messungen von körperlichen Zuständen auch als Indikator für psychische Vorgänge gelten konnten. Veraguth bezog sich zur Deutung der Messwerte vor allem auf die Interpretationen des Physiologen Ivan Tarchanoff, der in seiner Publikation *Ueber die galvanischen Erscheinungen in der Haut des Menschen bei Reizungen der Sinnesorgane und bei verschiedenen Formen der psychischen Thätigkeit* (1890) argumentierte, dass Nerventätigkeiten von Schweißdrüsenaktivität begleitet seien. Dabei hatte er nicht näher spezifiziert, ob bestimmte Zustände wie Aufregung, Nervosität oder Angst besonders anfällig für Schweißproduktionen sind. Tarchanoff nahm an, dass grundsätzlich alle Nerventätigkeiten Schweißsekretion hervorriefen und dies vermutlich der Wärmeregulation diene.²⁹ Ausgehend von Tarchanoffs Versuchsreihe, arbeitete Veraguth in seiner Publikation *Das psychogalvanische Reflex-Phänomen* (1907) vor allem die psychologische Bedeutung der elektrischen Leitfähigkeit heraus. Wie Tarchanoff konnte Veraguth nachweisen, dass optische, akustische und taktile Reize eine galvanische Reaktion am Körper verursachten, welche durch die Apparatur als erhöhte Stromintensität abgebildet wurde. Veraguth verfeinerte die Versuchsanordnung insbesondere an den Stellen, an denen es darum ging, den Zusammenhang zwischen physischen Zuständen und psychischer Tätigkeit zu testen. Dafür experimentierte Veraguth vor allem mit Assoziationsversuchen, um herauszufinden, inwiefern sich vom Körper eine Reaktion auf zugerufene Wörter ablesen ließe.

²⁸ Soraya de Chadarevian hat in ihren Studien zur Verwendung der Aufzeichnungsapparaturen gezeigt, dass sie gerade auch wegen ihrer Verwendung in den physikalischen Naturwissenschaften als wissenschaftlich galten (vgl. Chadarevian: *Graphical Method*).

²⁹ Ivan Tarchanoff: *Ueber die galvanischen Erscheinungen in der Haut des Menschen bei Reizungen der Sinnesorgane und bei verschiedenen Formen der psychischen Thätigkeit*. In: *Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere* 46 (1890), S. 46–55.

Für die Messung der galvanischen Reaktionen baten sowohl Veraguth als auch Jung ihre Versuchspersonen darum, durch das Auflegen der Hände auf zwei Elektroden Teil eines elektrischen Stromkreises zu werden (siehe Abb. 1). Neben der Versuchsperson wurden außerdem eine Stromquelle und das Galvanometer in den Stromkreis geschaltet. Während die Versuchsleiter der Versuchsperson aus einiger Entfernung Begriffe zuriefen, registrierte das Galvanometer die dabei entstehenden elektrischen Schwankungen im Stromkreis: Ausgelöst durch die Stromdifferenzen, begann das im Galvanometer angebrachte Spiegelement zusammen mit der Spule zu schwanken und setzte damit einen auf den Spiegel projizierten Lichtpunkt in Bewegung. Diese Bewegung wurde durch den Spiegel auf eine ininigem Abstand aufgestellte Fläche projiziert, wo sie von der Hand eines Versuchsassistenten nachvollzogen und auf eine berußte Rolle übertragen wurde. So wurden die Handbewegungen, die dem wandernden Lichtpunkt folgten, als weiße Einritzungen auf schwarzem Papier sichtbar. Als Ergebnis erhielt man eine auf Papier aufgemalte Kurve.³⁰

Aus dem Versuchsaufbau wird deutlich, wie technisch kompliziert, intersubjektiv verstrickt und emotional aufgeladen dieses „Bildgebungsverfahren“ war.³¹ Erst die kollektiv bedienten Apparaturen, deren psychische und physiologischen Komponenten unklar blieben, ermöglichten das graphische „In-Erscheinung-Treten“³² eines Phänomens, von dem man noch nicht wusste, wie es entstand, worauf es genau zeigte und was es praktisch bedeutete. Darüber, dass das Galvanometer elektrische Schwankungen abbildete, waren sich Tarchanoff, Veraguth und Jung einig. In physiologischer Hinsicht blieb für Veraguth jedoch unklar, ob die Schwankungen nur auf die Veränderungen des körperlichen Leitungswiderstandes zurückzuführen seien oder ob der Körper selbst eine Art Stromquelle sei. Noch am Ende seiner Publikation fragte er deshalb: „Wo entsteht dieser Strom?“³³

Die größte Schwierigkeit bereitete aber die psychologische Deutung der Messung. Tarchanoff war der Meinung, dass man von der Messung nicht auf die Art des Affektes schließen könne, weil verschiedene Gefühle und Vorstellungen – „von den einfachsten Eindrücken und Empfindungen bis zu höchster geistiger Anstren-

30 Beschreibungen zum Versuchsaufbau finden sich z. B. bei Otto Veraguth: Das psychogalvanische Reflex-Phänomen. In: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 12 (1907), S. 387–437, und Carl G. Jung: On psychophysical relations of the associative experiment. In: *The Journal of Abnormal Psychology* 1 (1907), H. 6, S. 247–255.

31 Den Begriff der Bildgebung benutze ich in Anschluss an Sigrid Weigels Terminologie, weil er verdeutlicht, dass bei den galvanischen Messungen keineswegs etwas, das „in nichtsichtbarer Weise bereits im Verborgenen existiert, nur mehr sichtbar gemacht zu werden bräuchte“. (Sigrid Weigel: *Grammatologie der Bilder*. Berlin 2015, S. 10).

32 Weigel: *Grammatologie*, S. 11.

33 Veraguth: *Reflex-Phänomen*, S. 423.

gung und willkürlichen motorischen Aeusserungen“ – von derselben Art der Schweißproduktion begleitet seien.³⁴ Auch Veraguth interpretierte die Schwankungen des Graphen mal als „Gefühlsreaktion“, „Aufmerksamkeit“, „psychische Ermüdung“, mal allgemein als „Indikator für Gefühlsbetonung und Aktualität des Reizes“.³⁵ Als Jung sich 1906 erstmals öffentlich für eine Methode zur psychologischen Diagnose des Tatbestandes einsetzte, war er der Meinung, PatientInnen würden ihre Komplexe vor allem durch die quantitativen Aspekte ihrer Reaktion verraten. An dem maschinellen Mess- und Übertragungsverfahren befürwortete er deshalb ihre visuelle Eindrücklichkeit.³⁶ Jedoch war die erstellte Kurve genauso eindrücklich wie schwierig zu interpretieren, da sich aus den Messungen allein noch nicht ergab, welche Emotionen und Erinnerungen sich in ihnen zeigten.³⁷

Im Fall eines jungen Probanden zum Beispiel hatte das von Veraguth zuvor als „harmlos“ eingestufte Reizwort „Oerlikon“ (ein Züricher Stadtteil) unerwartet einen auffälligen Kurvenausschlag ergeben (siehe Abb. 2). Veraguth konnte sich den Ausschlag nicht durch die sprachliche Reaktion der Versuchsperson („Industrieort“) erklären. Erst im anschließenden Gespräch verriet diese, „was ihr bei Anhören der Reizworte in den Sinn gekommen sei“ und was sie bei der sprachlichen Reaktion „unterdrückt“ habe. Der Proband „gab an, er habe gemeint, der Untersuchende hätte gewusst, dass er vor einigen Tagen in Oerlikon wegen einer Mensur von der Polizei abgefasst worden sei.“³⁸ Daraus ergab sich, dass neben der Erinnerung an das Fechtduell auch die Projektionen auf den Versuchsleiter zu dem Ausschlag des Messgeräts geführt hatten. Die Interpretation der Messkurve verkomplizierte sich zusätzlich dadurch, dass der Proband seine Gedanken vor dem Versuchsleiter ursprünglich hatte verbergen wollen. Da sich zwischen der Messkurve einerseits und den Emotionen und Bewusstseinsvorgängen andererseits kein Abbildverhältnis nachweisen ließ, warnte Veraguth auch vor der Verwendung des Verfahrens zur Befragung von Tatverdächtigen. Die Kurven zeigten, so Veraguth, nichts anderes als „innere Anteilnahme“.³⁹ Die Messme-

34 Tarchanoff: Galvanische Erscheinungen, S. 53.

35 Veraguth: Reflex-Phänomen, S. 421–424.

36 „If by a special proceeding we diminish the sensibility of the apparatus, only the most intensive feeling-tones have influence on the current, so that occasionally we shall obtain very distinct curves, which place before our eyes the strong feeling-tone in a specifically clear manner.“ (Jung: Psychophysical relations, S. 251).

37 „With this experiment, apparently so simple, there is one great difficulty, namely the interpretation of the disorders; or, to express it another way, what sort of complexes are they which cause these disorders?“ (Jung: Psychophysical relations, S. 250).

38 Veraguth: Reflex-Phänomen, S. 415.

39 Veraguth: Reflex-Phänomen, S. 424. Sowohl Cornelius Borck als auch Philipp Felsch weisen in ihren Studien zu den frühen graphischen Messmethoden auf die Rolle des Zufalls und der Über-

thode stellte sich somit als zu ungenau heraus, um die Komplexität des Erlebens wiederzugeben. Dieses Ergebnis entbehrt angesichts der Hoffnung von Wertheimer und Klein, in ihr eine eindeutige Methode zur Aufklärung von Täuschungsversuchen gefunden zu haben, nicht einer gewissen Ironie: Veraguths Versuche zeigten, dass die Uneindeutigkeit des graphischen Verfahrens nicht unbedingt ein methodisches Problem war. Die Mehrdeutigkeit der Kurve stand vielmehr mit den ambivalenten Gefühlen der Person im Zusammenhang, die durch die Methoden abgebildet werden sollte.

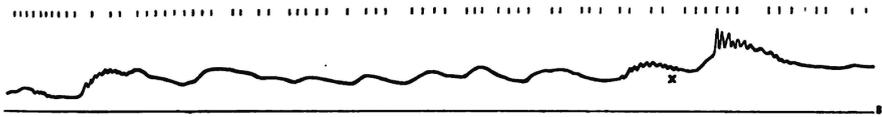


Abb. 2: Otto Veraguth: Assoziationskurve, 1907.

Im Hinblick auf die von Wertheimer und Klein gestellte Frage: „Ist es nicht möglich, die Seele eines Menschen auf allgemeine psychische Folgen eines Tatbestands hin zu durchforschen, ohne sich auf seine Behauptungen zu stützen?“⁴⁰ wird deutlich, dass unvermeidbare psychische Ambivalenzen bei der Verbrechensaufklärung übergangen werden sollten. Der Psychologe Veraguth hatte für eine Interpretation von Messwerten des Galvanometers nicht auf die Selbstdarstellungen seiner ProbandInnen verzichten können. Was würde es im Gegensatz dazu bedeuten, galvanische Messungen im Kontext von kriminalistischen Untersuchungen ohne sprachliche oder anderweitige Darstellung der ZeugInnen als Antworten auf direkte oder implizite Fragen zu interpretieren? Die Mehrdeutigkeit der Kurven zu überspringen, würde bedeuten, die Kontexte und Intersubjektivität des Verhaltens auszublenden. Die später aufkommende Rede von „Wahrheitskurven“ oder „Lügendetektoren“, in der sich

raschung hin, die sich als Umwelteinflüsse in die Graphen einschrieben und auch von den Versuchsleitern als solche verstanden wurden – mit dem Ergebnis, dass sie explizit in den Versuchsanordnungen gefördert wurden. Den „blinden Fleck“ der Versuche findet Borck deshalb gerade dort, wo die experimentellen Anordnungen die „Medialität“ des Menschen ausklammerten und „die Psyche überhaupt ‚innen‘, d. h. im Kopf einer Versuchsperson statt in der Interaktion und Kommunikation“ suchten (Cornelius Borck: Schreibende Gehirne. In: Psychographien. Das Leben schreiben. Medientechnologie und die Wissenschaften vom Leben (1800–1900). Hg. von dems. und Armin Schäfer. Zürich/Berlin 2005, S. 89–110, hier S. 99). Siehe auch den Beitrag von Philipp Felsch in dem genannten Sammelband.

40 Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 72.

Wertheimer und Kleins Hoffnung auf Täuschungsentlarvung fortsetzte, signalisiert zwei Varianten eines ähnlichen Wunsches nach Eindeutigkeit.⁴¹

Im Kontext der Verbrechensaufklärung läuft eine Messung ohne Aussagemöglichkeit schnell Gefahr, in eine Biologisierung von Schuld umzukippen. Der Historiker Peter Becker hat in seiner Studie zum kriminologischen Diskurs des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts auf den wachsenden Einfluss der Naturwissenschaften auf die Naturalisierung und Pathologisierung von VerbrecherInnen hingewiesen. Wertheimer und Kleins Nähe zu diesem Denken, das VerbrecherInnen als konstitutiv minderwertig konstruierte, scheint an den Stellen auf, an denen sie die Anwendung elektrischer Reize als Test der „Empfindungsschwelle“ vorschlugen. Sie mutmaßten, dass auch die körperliche „Empfindungsschwelle“ steigen würde, wenn die Aufmerksamkeit der Befragten – durch die innerliche Beschäftigung mit einem Komplex – stark absorbiert würde.⁴² Schon Jahrzehnte zuvor hatte der italienische Kriminalanthropologe Cesare Lombroso durch brutale Experimente zur körperlichen Schmerzempfindlichkeit versucht, die körperliche Schmerzquelle zur moralisch-sozialen Hemmschwelle umzudeuten. Die im Kontext der „psychologischen Tatbestandsdiagnostik“ vorgenommenen galvanischen Messungen waren nicht mit Schmerz verbunden. Wertheimer und Kleins Ansatz erinnert dennoch an ältere physiognomische Konstruktionen des Verbrechens. Die Ideen zur „psychologischen Tatbestandsdiagnostik“ und eine physiognomische Kriminalanthropologie überschneiden sich gerade dort, wo es darum gehen sollte, Zeugenaussagen durch die Deutung von Körpermerkmalen zu ersetzen. Obwohl sich die galvanischen Messungen nicht auf bleibende Körperformen, sondern auf den Verlauf temporärer Zustände beziehen, würde man die Befragten „entmündigen“, insofern man die Schuldfrage an zur Eindeutigkeit konstruierten Körperzeichen entscheiden würde.⁴³

41 Zur Rede von Wahrheitskurven im Kontext polygraphischer Experimente siehe den Beitrag von Christian Bachhiesl: Wahrheitskurven auf Rußpapier. Apparaturengestützte Lügendetektion in Graz während der 1920er-Jahre. In: Die Vermessung der Seele. Geltung und Genese der Quantifizierung von Qualia. Hg. von dems. et al. Wien 2015, S. 77–92. Sigrid Weigel hat den „Versuch, das Moment der Deutung auszuschalten“ auch im Kontext messgestützter Gesichtsauswertung problematisiert. Vgl. Weigel: Grammatologie, S. 97.

42 „Erhöhte anderweitige Absorption von Aufmerksamkeit wird wahrscheinlich Erhöhung der Empfindungsschwelle, Unbeantwortung einzelner Reize oder späteres Auffassen derselben zur Folge haben. Z. B. abnehmende Unterbrechungszahl elektrischer Ströme mit Feststellung von Unterschiedempfindlichkeiten.“ (Wertheimer und Klein: Tatbestandsdiagnostik, S. 104).

43 Peter Becker hat die breit gefächerten kriminologischen Bemühungen, Befragungen von ZeugInnen zu einer Indizienwissenschaft zu machen, als „Ent-Mündigung“ der Verdächtigen bezeichnet. Vgl. Peter Becker: Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis. Göttingen 2002, S. 348.

Bedenkt man neben der Komplexität des Verhaltens auch die zeitgenössischen Studien zu den Wahrnehmungs- und Gedächtnistäuschungen,⁴⁴ die auch von KriminologInnen in Wertheimer und Kleins Umfeld rezipiert wurden, hätte man die Untersuchung des Aussageverhaltens als eine Form der Zeugenschaft reflektieren müssen. Das hätte unter anderem bedeutet, nicht nur auf die unvermeidbaren Wissenslücken und wandelbaren Erinnerungen zu achten, sondern auch auf die Inter-subjektivität und ethischen Risiken von Befragungen einzugehen.⁴⁵

Symptom und Verwandlung

Wertheimer und Kleins Auslegung des Verhaltens lässt sich gut aus der Perspektive von Freuds Psychoanalyse problematisieren, weil Freud sich ebenfalls für Ambivalenzen des Verhaltens interessierte. Allerdings interpretierte Freud Täuschungsversuche nicht als ein Vortäuschen von falschen Erscheinungen. Seine Beschreibungen von „Symptomhandlungen“⁴⁶ zeigen, dass Täuschungsversuche – wie Verhalten generell – Verwirklichungen von ebenso komplexen wie widersprüchlichen Einstellungen sein können.

44 Vgl. Fußnote 4.

45 Der von Sybille Krämer und Sigrid Weigel herausgegebenen Band *Testimony/Bearing Witness: Epistemology, Ethics, History, and Culture* (London 2017) versammelt Beiträge, die die vielfältigen Aspekte der Zeugenschaft reflektieren. Sybille Krämer verweist in ihrem Beitrag beispielsweise auf den Status des Vertrauens in Zeugenaussagen: „We want to show that the second-person-oriented testimony debate reveals an aspect of social epistemology, which is innovative because knowledge is detached from proof and evidence and is associated instead with trust, belief and authority, without – and this is the point at issue here – losing its status as *knowledge*.“ (Sybille Krämer: Epistemic dependence and trust. On witnessing in the third-, second- and first-person perspectives. In: *Testimony/Bearing Witness. Epistemology, Ethics, History and Culture*. Hg. von Sybille Krämer und Sigrid Weigel. London 2017, S. 247–258, hier S. 248). In Bezug auf die ethischen Dimensionen von Zeugnissen, insbesondere Überlebender, schreibt Sibylle Schmidt: „Denying the evidential value of testimony in general and especially survivor’s testimony is problematic since it does not only ignore the important role that testimony plays in our lives, but it also has a morally dubious implication: To deny that survivor’s testimonies have a potential epistemic value is to deny the witnesses a kind of social acknowledgement.“ (Sibylle Schmidt: The philosophy of testimony. Between epistemology and ethics. In: *Testimony/Bearing Witness. Epistemology, Ethics, History and Culture*. Hg. von Sybille Krämer und Sigrid Weigel. London 2017, S. 259–274, hier S. 260).

46 Sigmund Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum. In: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke chronologisch geordnet*. Bd. 4: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, hg. von Anna Freud et al. London 1947.

In seinen Veröffentlichungen zu den „Symptomhandlungen“ hatte Freud gezeigt, dass auch körperliches Verhalten Aufschluss über die Psyche geben könne. In der Therapie interpretierte er unauffällige Handlungen wie ein Spielen mit der Uhrkette, ein Klimpern mit Münzen oder „Hantierungen“ an der Kleidung als Indikatoren des Gefühlslebens.⁴⁷ Manchmal legte Freud sie wie eine verräterische Handlung aus, die etwas ausdrücke, was die Person „nicht direkt sagen will, meist gar nicht zu sagen weiß“.⁴⁸ Freud bezeichnete diese Handlungen als „Symptom“ oder „Symbol“, weil er sie als „sinnreich“ und als mit dem „Erleben“ der Betroffenen verbunden verstand.⁴⁹ Für ihn galt, dass „eine gewohnheitsmäßige ausgeführte Symbolhandlung mit dem Intimsten und Wichtigsten im Leben eines Gesunden verknüpft sein kann“.⁵⁰

Trotz der verräterischen Rhetorik brachte Freud die Bedeutung der Handlungen nicht auf eine gesetzmäßige Formel. Keine der von ihm beobachteten Ausdrücke verknüpfte er mit einem feststehenden Sinn. Seine Darstellung der „Symptomhandlungen“ ist eine Sammlung von Fallgeschichten, deren Sinn erst durch die persönliche Lebensgeschichte und den Kontext der Behandlungen gemeinsam mit PatientInnen erarbeitet werden musste. Die Deutung von Handlungen wurde dadurch erschwert, dass Freud grundsätzlich von der „Verschiebbarkeit aller Symptome, weit von ihrer ursprünglichen Gestaltung weg“⁵¹ ausging. So konnten ihm zufolge auch unwichtige Erinnerungen wegen einer „Verschiebung längs einer oberflächlichen Assoziation“ im Bewusstsein erhalten bleiben.⁵² Die Veränderungsprozesse, die psychische Inhalte bis zu ihrem Ausdruck durchliefen, bezeichnete Freud als „Entstellung und Verschiebung“.⁵³

Freuds Ausführungen zu diesen innerpsychischen Vorgängen vermitteln teilweise den Eindruck, dass „Entstellungen“ selbst wie eine Art Täuschungsmanöver funktionieren. Die Mehrdeutigkeiten der „Symptomhandlungen“ beschrieb Freud unter anderem durch Oberflächen- und Schichtungssemantiken, wenn er beispielsweise meinte, die entscheidenden Bedeutungen verborgen „unter“ den Handlungen seiner PatientInnen zu finden.⁵⁴ In seinen Beschreibungen tauchen wiederholt Deckmantelmetaphoriken auf, in denen sich „der vordrängende Ge-

47 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 215.

48 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 216.

49 Sigmund Freud: Der Sinn der Symptome. 17. Vorlesung. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke chronologisch geordnet. Bd. 11: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, hg. von Anna Freud et al. Frankfurt a. M. 1940, S. 264.

50 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 216.

51 Freud: Einführung in die Psychoanalyse, S. 267.

52 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 53.

53 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 55.

54 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 215.

danke in eine Symptomhandlung kleidet, die symbolisch ausdrückt, was hätte verborgen werden sollen“.⁵⁵ Es wäre trotzdem nicht richtig, diese von ihm beschriebenen innerpsychischen Entstellungsvorgänge als eine Form der Selbsttäuschung zu interpretieren. Das wäre insofern irreführend, als dass die Rede von Selbsttäuschung suggeriert, dass verschiedene Teile der Psyche einander bis zur völligen Einflusslosigkeit austricksen können. Freuds dynamische Modelle der Psyche beschreiben aber eher im Gegenteil, wie unterschiedliche Aspekte der Psyche gleichzeitig wirksam sind, selbst dann, wenn sie einander widersprechen. Freud bezeichnete Symptomhandlungen daher auch als „Kompromissbildungen“,⁵⁶ in denen einander widerstreitende Gefühle – wie ein Wunsch und sein gleichzeitiges Verbot – sich zu einer wirksamen Einheit zusammenfügen. Entsprechend interpretierte Freud die Ausdrücke von PatientInnen auch nicht einseitig als Schuldeingeständnis oder bewussten Täuschungsversuch, sondern verstand sie als Zusammenschluss vielfältiger und ganz unterschiedlicher Erlebnisse und Motivationen.

Nach Freuds Auffassung von Verhalten als einer Vermischung von Erinnerungen, ambivalenten Motivationen und wechselnden Kontexten kommt selbst einem intendierten Täuschungsversuch nicht die Eindeutigkeit einer bewussten Verstellung zu, wie Wertheimer und Klein vermuteten. In seinem Bericht über einen „Verbrecher aus Schuldbewusstsein“⁵⁷ rekapituliert Freud den Fall eines jungen Mannes, dem es durch ein Verbrechen gelang, sich seelische Erleichterung zu verschaffen. Freud deutete das von diesem Mann begangene Verbrechen, einen Betrug, als eine Handlung, die einem ihr vorausgegangenen unbewussten Schuldgefühl Berechtigung verschaffte. Ein solcher Fall von Selbstbeschuldigung, den Freud als besonders verfälschend für eine kriminalistische Verwendung des Assoziationsexperiments einschätzte, ist nicht nur interessant, weil er die kriminologische Kausalität zwischen Verbrechen und Schuldgefühlen umkehrt. Er verdeutlicht auch, dass für Freud die Täuschung einer anderen Person zugleich als Realisierung eines persönlichen Anliegens gelten konnte. In *Zwei Kinderlügen* schildert Freud die Geschichte eines Mädchens, das nach der erfolglosen Bitte,

55 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 225. Neben den Symptomhandlungen dienen auch Worte und Bilder als Verkleidungen eines tieferen Sinns. „Man glaubt doch im Allgemeinen die Wahl zu haben, in welche Worte man seine Gedanken einkleiden oder durch welches Bild man sie verkleiden soll. Nähere Beobachtung zeigt, dass andere Rücksichten über diese Wahl entscheiden, und daß in der Form des Gedankens ein tieferer, oft nicht beabsichtigter Sinn durchschimmert.“ (Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 240 f.).

56 Freud: Psychopathologie des Alltagslebens, S. 219.

57 Sigmund Freud: Einige Charaktertypen aus der Psychoanalytischen Arbeit. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke chronologisch geordnet. Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917, hg. von Anna Freud et al. London 1949, S. 389.

vom Vater Geld für den Kauf von Malfarben zu erhalten, das erwünschte Geld bei anderer Gelegenheit durch das heimliche Einbehalten von Wechselgeld erlangt.⁵⁸ Als es vom Vater mit dem Betrug konfrontiert wird, lügt es und leugnet seine Tat. Es wäre sicher falsch zu sagen, das Mädchen wusste nicht, dass es log. Freuds Interpretation zufolge war der Diebstahl aber notwendig, um einen unbewussten Wunsch auszudrücken – für das Mädchen war das heimliche Annehmen von Geld seit früher Kindheit ein Symbol für Zuneigung. Durch das Einbehalten des Geldes konnte sich das Mädchen also selbst etwas väterliche Liebe schenken. In diesem Fall war es gerade das Verhalten in Form des Diebstahls, das ein Bedürfnis nach Zuneigung realisierte.

Freud erklärte Verhaltensweisen aber nicht nur durch Erinnerungen und Wünsche. Zwar argumentierte er, dass die Psyche starken Einfluss auf das Verhalten habe. In *Jenseits des Lustprinzips* (1919) problematisierte er etwa, dass PatientInnen auch durch „aktives Verhalten“⁵⁹ unwissentlich Dynamiken reproduzieren, ohne die Wiederholung als solche zu durchschauen; „[der Kranke] ist vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu *wiederholen*“, schreibt Freud, „anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu erinnern“.⁶⁰ Dennoch erklärte Freud das Verhalten und seine psychischen Grundlagen nicht unabhängig von den Mitmenschen und Umständen der konkreten Lebenswelt. Wenn Freud beispielsweise auf die Kraft der Wünsche eingeht und vermutet, dass seine Patientin ihre Erfahrung „nicht einfach wiederholt, sondern sie fortgesetzt und dabei korrigiert, zum Richtigen gewendet“⁶¹ hat, spricht er den Bezug des Verhaltens auf die Umwelt und Mitmenschen an. Das bedeutete letztlich auch, dass Vergangenes nie exakt reproduziert werden kann, sondern sich immer in Bezug auf die Mitwelt aktualisiert.⁶² Freuds Beschreibungen betonen daher die Relaisfunktion des Verhaltens, das nach beiden Seiten, für innerpsychische und äußere Einflüsse, durchlässig ist. Obwohl Freud sich vor allem auf die widersprüchlichen Motivationen des Verhaltens konzentrierte, signalisiert nicht zuletzt seine Rücksicht auf Erinnerungen, Wünsche und Kontexte die vielen Richtungen, die eine Verhaltensdeutung einschlagen kann.

58 Sigmund Freud: Zwei Kinderlügen. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke chronologisch geordnet. Bd. 8: Werke aus den Jahren 1909–1913, hg. von Anna Freud et al. London 1955, S. 421–428.

59 Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*. In: Sigmund Freud: Studienausgabe. Bd. 3: Psychologie des Unbewußten, hg. von Alexander Mitscherlich et al. Frankfurt a. M. 1989, S. 213–272, hier S. 232.

60 Freud: *Lustprinzip*, S. 228.

61 Freud: *Einführung in die Psychoanalyse*, S. 270.

62 Ich danke Katja Guenther für den Begriff der ‚Aktualisierung‘.

Verstellung und Verwandlung im Verhalten

Freuds Ausführungen zufolge ließ sich vom Verhalten – einem Zögern, Affektäußerungen oder körperlichen Zuständen – der PatientInnen nicht eindeutig auf eine schuldhafte Erinnerung noch auf bewusste Verstellung schließen, weil sich Affekte auf neue Inhalte verschieben und Erinnerungen sich in Bezug auf die Lebenswelt aktualisieren. Das assoziative Sprechen, ob als Kinderspiel, psychoanalytische Praxis oder wissenschaftliches Experiment, setzte auf die Mehrdeutigkeiten und unbewussten Anteile von Sprache, die in der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden mussten. In der Annahme von psychisch-physischen Korrespondenzen, täuschenden Gedächtnisleistungen und der Auffassung, dass sich Komplexe mit starken Affekten auch im Verhalten zeigen – nicht nur anderen, sondern auch uns selbst –, stimmten die analytische und experimentelle Perspektive überein. Im Wechsel zwischen den Disziplinen wird dennoch deutlich, wie entscheidend sich die epistemischen und ethischen Parameter mit den Untersuchungskontexten verschieben. Der psychoanalytische Kontext zeigt, dass die Lebendigkeit des Verhaltens nicht auf die Reaktivierung von vergangenen Erfahrungen reduziert werden kann. Täuschendes Verhalten interpretierte Freud weder nur als Betrug, Triebkontrolle oder unbewusst determinierten Ausdruck, sondern immer auch als Versuch, Intentionen und Wünsche im aktuellen Lebenskontext zu realisieren. Insofern sich im Verhalten Wünsche und Erinnerungen aktualisieren, wird deutlich, dass wir uns in unseren Ausdrücken immer auch zu uns selbst verhalten. Wertheimer und Kleins Publikation hingegen merkt man die Schwierigkeiten an, die experimentell isolierten Merkmale in Bezug auf die Kontexte ihrer Entstehung zu denken. Die Lebendigkeit des Verhaltens ist bei ihnen reduziert auf die Reaktivierung emotionalen Erlebens, wobei sie ausschließlich die Nachwirkungen eines Verbrechens bedachten. Wenn sie, wie andere KriminologInnen auch, mit dem Gedanken spielten, Messungen von körperlichen Zuständen anstelle von Zeugenaussagen zu verwenden, mussten sie die im Labor erprobten Ambivalenzen und den Bezug des körperlichen Ausdrucks auf die Sprache ignorieren. Im Zweifel hätten sie dann die Messungen – als vermeintlich unwillkürlichen Selbstverrat – gegen die Befragten ausspielen müssen.

Freuds Analyse des oben erwähnten Falls von Selbstbeschuldigung ist ein treffendes Beispiel für die falschen Positive, die sich bei der Anwendung von Körpermessungen in juristischen Kontexten ergeben können. Dies wäre dann der Fall, wenn VersuchsleiterInnen einerseits Verfahren anwendeten, die mit sprachlicher Ambivalenz spielten, andererseits diese Ambivalenz aber auf die Grenzen ihrer eigenen Fantasien reduzierten – und zum Beispiel den Galvanometeraussschlag als ein vom Verbrechen ausgelösten Affekt interpretiert hätten. Wie aber könnte man die ebenfalls möglichen falschen Negative erklären, also Entlarvungsversuche, die

Unschuld diagnostizieren, obwohl diese nur vorgetäuscht wurde? Wertheimer und Klein gingen unter Rückgriff auf die Komplextheorie davon aus, dass ein Verbrechen starke oder unangenehme Gefühle in einer Person auslösen würde. Leicht lassen sich aber Fälle denken, in denen eine Tat mit Gleichgültigkeit oder Lust begangen wird, weil man sich durch den Zweck der Tat zur Täuschung und Falschaussage berechtigt fühlt. Lederers Idee, Befragte könnten sich im Verhör etwa mit dem Charakter in einer Abenteuergeschichte identifizieren, um die Entlarvungsversuche zu durchkreuzen, illustriert diese Möglichkeit. Sein Vorschlag wirft außerdem die Frage nach dem Einfluss der Imagination auf das Verhalten auf. Freud hatte vor allem auf die transformierenden Effekte unbewusster Wünsche hingewiesen. Doch inwiefern haben auch intentionale Selbstentwürfe Einfluss auf das Verhalten? Wertheimer und Klein gingen zumindest ansatzweise davon aus, dass sich Verhalten antrainieren lasse, insofern man die Versuchsperson durch „unschuldige“ Reizwörter zum aufrichtigen Aussprechen von aufkommenden Gedanken einüben könne. Vielleicht lässt sich daran anschließend auch spekulieren, ob nicht auch bewusste Verstellung ein Weg sein könnte, sich längerfristig zu verändern. Wenn Verhaltensweisen sich einüben lassen, können dann nicht auch bewusste Verstellungs- und Täuschungsversuche auf die innere Einstellung abfärben?

Sowohl Wertheimer und Klein als auch Jung haben sich später von den Forschungen einer „psychologischen Tatbestandsdiagnostik“ abgewendet, aber die Hoffnungen auf eine messgestützte Auswertung des Ausdrucks sind geblieben.⁶³ Die angedeuteten Differenzen zwischen experimentellen, psychoanalytischen und kriminologischen Auffassungen sind nicht zuletzt auch Beispiele für die disziplinären Reibungen bei der Interpretation des Menschen. Auf diese Reibungen hat auch Carlo Ginzburg in den abschließenden Bemerkungen seiner historischen Studien zu den Humanwissenschaften des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts hingewiesen. Besonders unter dem Druck der naturwissenschaftlichen Methodenstrenge sei die Konsequenz eines einzigen semiotischen Modells „nicht wünschenswert“, vor allem dann nicht, wenn es um Wissensformen gehe, „die an die täglichen Erfahrungen oder genauer: an alle Situationen gebunden sind, in denen Einzigartigkeit und Unersetzbarkeit der Faktoren in den Augen der betroffenen Personen

63 Dazu zählen nicht nur die bereits erwähnte Rede von „Wahrheits- und Lügendetektoren“, sondern auch neuere Mess- und Bildgebungsverfahren zur Protokollierung und Bewertung des Verhaltens (wie z. B. die sensorische Erfassung von Bewegungsdaten durch Fitnessbänder und Smartphones). Zur jüngeren Geschichte des gerichtlichen Gebrauchs von Polygraphen im deutschsprachigen Raum siehe den gemeinsamen Artikel von Larissa Fischer, Bettina Paul und Torsten H. Voigt: Wahrheit unter dem Vergrößerungsglas. Vorstellungen von Subjekt und Technik in der Rechtsprechung zur Polygraphie. In: Zeitschrift für Soziologie 48 (2019), H. 5/6, S. 418–434.

entscheidend sind“.⁶⁴ Damit ist die Notwendigkeit auch von kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf den Menschen betont. Als einen solchen Ausweg aus den disziplinären Gefechten und naturwissenschaftlichen Eigenlogiken hat Helmuth Plessner gerade das Verhalten als Untersuchungsgegenstand stark gemacht:

Nur das Verhalten erklärt den Körper, nur die dem Menschen nach seiner Auffassung und Zielsetzung vorbehaltenen Arten des Verhaltens, Sprechen, Handeln, Gestalten, Lachen und Weinen, machen den menschlichen Körper verständlich, vervollständigen seine Anatomie.⁶⁵

Mit diesen Worten sei auf die Notwendigkeit von Verhaltensbegriffen hingewiesen, die neben Intentionalität auch Wandlungsfähigkeit und fehlende Transparenz – von anderen und uns selbst – berücksichtigen.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1** The machine at work, ca. 1908. Aus: Harper's Weekly December 19, 1908, S. 12, mit freundlicher Genehmigung von HarpWeek.
- Abb. 2** Assoziationskurve. Aus: Otto Veraguth: Das psycho-galvanische Reflex-Phänomen. In: Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie 12 (1907), S. 387–437, hier S. 415.

⁶⁴ Carlo Ginzburg: Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. In: Carlo Ginzburg: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin 2011, S. 49.

⁶⁵ Helmuth Plessner: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Bern/München 1961, S. 11.